



# Mersburgische Blätter.

Fünfter Jahrgang. 17. August.

## Aufruf zur Wohlthätigkeit.

Die Stadt Danzig nebst Umgegend, schon oft der Schauplatz großen Unglücks, durch Kriegsnoth, doppelte Belagerung, theure Zeit und noch zuletzt durch die Ueberschwemmung im Jahre 1829 auf das Härteste betroffen, ist auch jetzt wieder, nach kaum erwachter Hoffnung besserer Zeiten, von einem herben Mißgeschick heimgesucht worden.

Der Ausbruch der orientalischen Cholera ist es, der die Summe des Unglücks voll macht; höchst beschränkt in allem Verkehr mit der übrigen Welt, verschwindet der Handel, die Gewerbe liegen darnieder, und die gänzliche Verdienstlosigkeit droht allen Bewohnern der Stadt mit Mangel und Armuth. Dagegen steigen die Bedürfnisse täglich, und erreichen eine solche Ausdehnung, daß es schon jetzt fast unmöglich wird, sie zu bestreiten. Es müssen kostbare Einrichtungen für die Pflege und Erhaltung der Erkrankten getroffen, die sämmtlichen mit dem Erkrankten zusammen gekommenen Personen, der Instruction vom 5. April c. gemäß, abgesperrt, und, da sie meist derjenigen Klasse angehören, die sich ihre tägliche Nahrung durch Arbeitsverdienst verschaffen müssen, verpflegt und ernährt werden. Die Anzahl der auf diese Weise zu erhaltenden Individuen beträgt schon jetzt 900, und wächst täglich, mit ihr aber die drückende Noth der bedrängten Stadt.

Das Vorstehende enthält die Schilderung des allgemeinen Drucks; das Elend im Einzelnen mitzutheilen, ist unmöglich. In einigen Familien sind beide Eltern von der Cholera hingerafft, die unglücklichen Kinder sind nicht allein hilflos zurückgeblieben, sondern müssen noch, zur Verhütung des Verschleppens der Krankheit, abgesperrt werden; andern Familien, die nichts als das Bette besitzen, muß dasselbe, weil der Cholera-Kranke darauf gelegen, abgenommen und vernichtet werden; kurz es ist ein Verhältniß eingetreten, das Aller Hülfe und lindernde Mitwirkung in Anspruch nimmt.

Unter diesen Umständen wenden wir uns vertrauensvoll an unsere Mitunterthanen des wohlwollendsten und gnädigsten Königs mit der Bitte: Sammlungen zur Versorgung der unglücklichen Abgesperrten und zur Unterstützung der hilflosen Hinterbliebenen verstorbener Personen zu veranstalten, und die gesammelten Gelder zu übersenden, über deren Verwendung durch die hiesige Orts-Sanitäts-Commission öffentliche Rechenschaft gegeben werden soll.

Danzig, den 26. Junius 1831.

Königlich Preussische Regierung.

Der schon früher und so oft unglücklichen Stadt Danzig nebst Umgegend, fordert jetzt die verheerende asiatische Cholera die schmerzlichsten Opfer an Menschenleben, Familienglück, Vermögen und Erwerb, auch kostbaren Maaßregeln gegen Verbreitung dieser schrecklichen Krankheit ab. Wir dürfen hoffen, daß diese Maaßregeln uns dagegen schützen werden, und sind dadurch der Stadt Danzig zum Danke verpflichtet. Zur Erleichterung des dortigen Elends lade ich daher die Bewohner der Provinz Sachsen ein, milde Beiträge zu geben.

Die Königl. u. Regierungen in Magdeburg, Merseburg und Erfurt werden solche durch ihre bekannt zu machende Behörden einsammeln, und an die Königliche Regierung in Danzig zur zweckmäßigen Verwendung übersenden.

Magdeburg, den 8. Julius 1831.

Der Geheime Staats-Minister  
v. Klewiz.

In Gemäßheit des vorstehenden Aufrufes und der demselben beigefügten Bekanntmachung des Herrn Geheimen Staats-Ministers von Klewiz Excellenz sind sämtliche Herren Landräthe und alle städtischen Behörden des hiesigen Regierungs-Bezirks von uns angewiesen worden, die milden Gaben ihrer resp. Kreis- und Orts-Eingesessenen einzusammeln und an unsere Haupt-Instituten- und Communal-Kasse abzuliefern. Auch bei dieser Legtern unmittelbar können Beiträge zu dem vorliegenden wohlthätigen Zwecke täglich in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 12 Uhr abgeliefert werden.

Merseburg, den 15. Julius 1831.

Königlich Preussische Regierung, Abtheilung des Innern.

Indem ich den vorstehenden Aufruf zur allgemeinen Kenntniß der Kreis-Einsassen bringe, darf ich auch bei dem so oft bewährten Wohlthätigkeitsfinne derselben um so mehr auf einen erwünschten Erfolg davon hoffen, als es wohl selten jemals eine dringendere Veranlassung zum Wohlthun gegeben hat.

Die von Seiten der Wohlthät. städtischen Behörden einzusammelnden Beiträge sind an die hiesige Wohlthät. Instituten-Kasse, die übrigen Beiträge aber hierher einzuliefern.

Uebrigens ersuche ich sämtliche Ortsbehörden, mir nach Verlauf von 14 Tagen den Betrag der bei ihnen eingegangenen milden Beiträge anzuzeigen.

Merseburg, den 14. August 1831.

Der Königliche Landrath des Merseburger Kreises,  
Starcke.

Ludwig XIV. auf seinem Todtenbette. (Beschluß.) Schon lag der König in den letzten Zügen, als einige Quacksalber, in der Hoffnung, dabei ihr Glück zu machen, sich anerbieten, ihn zu retten. Der erste war ein alter Mann, in Sandalen und mit einem langen Barte. Er gab vor, er sey aus dem heiligen Lande gekommen, in der Absicht, dieses Wunder zu wirken; aber durchaus weigerte er sich, sein angebliches Heilmittel anders, als in Gegenwart des Königs vorzuzeigen. Endlich gestand er, seine Wunderkraft bestehe in einer Phiolen mit zwei Tropfen Blutes, das an dem Kreuze des Erlösers gesammelt worden sey; doch wollte er seine köstliche Reliquie Niemandem zeigen, sondern sagte, er werde dem Könige erst die Hand auflegen, und dann damit einen Versuch machen. Man sendete ihn zu Fagon, dessen Glaube an Reliquien auf eben so schwachen Füßen stand, als sein Vertrauen auf Wunder.

„Auf jeden Fall, ehrwürdiger Vater,“ sagte er zu dem Anachoreten, „werdet Ihr Euer heiliges Mittel anwenden dürfen; aber

zuvor laßt mich untersuchen, ob Euer Fläschchen kein Gift enthält.“

„Heiliger Gott, welch' ein Gedanke! Ich schwöre Ihnen, daß, wenn anders der König mit keiner Todtsünde belastet ist.“ —

„Ich zweifle keinen Augenblick an der Wirksamkeit Eurer Wunderdinctur, aber sehen muß ich sie doch vorerst.“

Der heilige Mann zeigte Fagon eine Flasche, die mit den Wappen St. Peters versiegelt war. „Teufel!“ schrie der Doctor, „Euer heiliges Blut ist verdammt schwarz.“

Sie müssen bedenken, daß es sich seit sechszehn hundert Jahren in der Flasche befindet.“

„Die Flasche selbst ist auf keinen Fall so alt; denn sie sieht einem Messkännchen so ähnlich, wie ein Ey dem andern.“

Und somit erbrach Fagon äußerst kaltblütig die wundervolle Phiolen zum größten Verdruß des frommen Einsiedlers. „Ehrwürdiger,“ sagte er, nach einer kurzen Untersuchung, „das ist kein Blut Gottes, sondern Dinte.“

Der Vater Letellier war sehr aufgebracht über diese Betrügerei, und der Wundermann



wurde nach Saint-Pierre-en-Seize in's Gefängniß geschickt.

Ein anderer Quacksalber, der sich einen deutschen Doctor der Leipziger Facultät nannte und mit Chemie abgab, wurde von Madame empfohlen. Er wurde nacheinander der Frau von Maintenon, dem Vater Letellier, dann Fagon, dem Cardinal von Rohan, und zuletzt dem Leibarzt Mareschal vorgestellt. Man lachte ihm in's Gesicht, und wies ihn überall zurück. Der Eine nannte ihn einen Marktschreier, der Andere einen Hexenmeister; der Eine schalt ihn einen Narren, der Andere einen Galgenstrick. Obgleich Mareschal überzeugt, daß der König nicht länger, als noch einen Tag leben würde, fragte er doch den Wunderdoctor, was er ausrichten zu können glaube?

„Ich besitze zwei Elixire,“ war die Antwort, „das eine wird des Königs Appetit wieder herstellen; denn Sie wissen, daß er die ganze vergangene Woche Nichts gegessen hat, das andere wird dem Brande Einhalt thun, und denselben vielleicht ganz heilen.“

„Ich habe keinen Glauben an das, was Sie sagen,“ erwiderte Mareschal, indes ist bei Ihrer Probe nichts mehr zu wagen.“

Der König willigte ein, das erste Elixir zu nehmen; das auch in der That eine wundervolle Wirkung hatte. Seine Eflust kehrte zurück, und er ließ es sich so wohl schmecken, wie nur im besten Wohlfeyn. Schon glaubte man ihn aus aller Gefahr, und das mißlaunige Gesicht des Herzogs von Maine schien das Gerücht von der Genesung des Königs zu bestätigen.

„Wartet nur bis morgen,“ sagte Mareschal kopfschüttelnd. Das Gerücht verbreitete sich aber weiter, und die Hofpoeten sangen bereits dem Himmel ihre Dankhymnen.

Der Herzog von Orleans, der von einem Heere allzufrühzeitig glückwünschender Besuche umlagert war, stand fast zwei Tage lang verlassen. Dies kränkte ihn tief, und er schwur, dessen eingedenk zu seyn. Wenn der König noch einmal mit so gutem Appetit speist, sagte ich ihm, so werden Sie ganz und gar vergessen seyn. Frau von Maintenon, die sich nach Saint-Cyr zurückgezogen hatte, kehrte mit verjüngter Hoffnung zurück; und Massillon sagte mir mit einer verdrießlichen Miene:

„Was für eine glänzende Leichenrede geht mir verloren!“ — „Nun,“ antwortete ich, „wir büßen dabei noch mehr ein.“

Als am folgenden Tage der deutsche Charlatan mit seinem Elixir gegen den Brand sich zeigte, verschloß man ihm die Thüre vor der Nase, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, Drohungen und Verwünschungen. Der König hatte nämlich eine äußerst unruhige Nacht gehabt, und nach seiner Familie gesendet, die sich auch unverzüglich an seinem Bette versammelte. Alle Prinzen und Prinzessinnen waren zugegen, die verwittwete Frau von Conti und die Prinzessin von Vendome ausgenommen, welche eine Unpäßlichkeit vorgaben, um nicht Zeuge von den letzten Augenblicken des Königs zu seyn. Frau von Maintenon betete einen Rosenkranz mit gewaltigen Pater-nostern. Der König hatte seine Worte an den Dauphin und den Herzog von Orleans gerichtet. Er bemerkte den Herzog von Maine, der auf die Seite getreten war, und mit der Hand sein Lächeln zu verbergen suchte. „Derjenige, welchem die Sorge für die Erziehung des künftigen Monarchen anvertraut ist,“ sagte der König mit ernster und nachdrucksvoller Stimme, „ist dafür Gott und den Menschen verantwortlich. Ich beschwöre Euch Alle, wach über das verwaisste Kind.“ Die Augen des Königs füllten sich mit Thränen. „Meine Tochter,“ sagte er zur Herzogin von Orleans, mißbrauchen Sie Ihre Macht nicht zum Nachtheile Ihrer Schwestern, welche nach meinem Tode vielmehr Ihrer Unterstützung bedürfen werden.“

„Madame,“ nahm er wieder das Wort, indem er sich an die Herzogin von Maine wendete, „gehören Sie ihrem Gemahl, der so sehr einer klugen und tugendhaften Leitung bedarf.“

Bei diesen Worten warfen die Herzogin und die Frau von Maintenon zornfunkelnde Blicke auf einander. Ludwig XIV. aber fuhr fort, seine Ermahnungen an seine außerehelichen Töchter zu richten, indem er sagte: „Ich empfehle Euch vor Allem Einigkeit.“

„Ja, Sire, ich werde Ihnen gehorchen,“ antwortete Madame, in der Meinung, daß diese Worte an sie und Frau von Maintenon gerichtet seyen.

„Madame,“ entgegnete der König. „Diese Aufforderung hat nicht Ihnen gegolten; ich

weiß, Sie handeln nach vernünftigen Grundsätzen. Ich sprach zu diesen Prinzessinnen, welche nicht so viel Einsicht haben, als Sie.“

„Ach Sire,“ erwiderte Madame, „schonen Sie mich.“

„Gott hat mir verziehen,“ fuhr der König fort, „und Vater Letellier, dem ich gebeichtet, mir zweimal die Absolution gegeben. Ich bin überzeugt, daß Sie mich nicht vergessen werden; denn als König liebte ich Sie zärtlich, und Sie sind eben so tugendhaft, als die Andern verdorben.“

„Madame,“ unterbrach ihn hier Frau von Maintenon, vor Aerger im Gesichte glühend, „gehen Sie! Diese Bewegung greift den König zu sehr an. Gehen Sie!“ Somit zog sie dieselbe aus dem Zimmer, und sagte dann in einem besänftigenden Tone: „Glauben Sie ja nicht, Madame, daß ich jemals Etwas gesagt habe, um Ihnen in der guten Meinung des Königs zu schaden.“

„Ach,“ antwortete Madame schluchzend, „davon kann in diesem traurigen Augenblicke nicht die Rede seyn.“ Sie wendete sich rasch, um wegzugehen, und stieß auf Fagon, der gerade aus den Zimmern des Königs trat.

„Nun, nun, Madame,“ sagte der Doctor, „werfen Sie mich nur nicht über den Haufen.“

„Wie befindet sich jetzt der König?“ fragte er sie. „Auf dem Wege nach der andern Welt,“ antwortete sie, und stürzte hinaus.

Am 1. September hatte der Brand das Herz des Königs ergriffen, und er litt den qualvollsten Todeskampf.

„Ich glaube,“ sagte er, „eine ungewöhnliche Veränderung ist in mir vorgegangen.“

„Diese Krisis,“ antwortete Fagon, „kann von dem glücklichsten Erfolg begleitet seyn.“

„Nein, nein, ich fühle meine Nerven sich zusammenziehen. Ist heute nicht Donnerstag, Mareschal?“

„Ja, Sire.“

„Vater,“ sagte hierauf Ludwig XIV., ich bitte Euch, ein de profundis.“

Der Beichtvater kniete vor dem Bette nieder, desgleichen alle Anwesenden. Der König faltete die Hände, und stimmte andächtig in das Gebet ein. Plötzlich hörte man ein lautes Gelächter, und der Geistliche hielt inne. „Fahret fort, ich bitte,“ sagte der König, indem er seine Bewegung unterdrückte, aber

Thränen glänzten in seinem Auge. Als das de profundis zu Ende war, schickte er Herrn von Villeroi hinaus, um zu erfahren, wer so aus vollem Halse gelacht habe. Als Herr von Villeroi wieder zurückkam, sagte der König: „Sie hätten doch den Herzog von Maine bitten sollen, erst zu warten, bis ich todt bin, bevor er seine Freude so laut werden läßt.“

Der Eintritt der Frau von Maintenon unterbrach diesen edelmüthigen und schonenden Vorwurf. Sie bemerkte das erlöschende Auge des Königs, und wurde von ungeheuchelter Rührung ergriffen. „Madame,“ sagte der König, „ich hielt es für schwerer zu sterben.“ Das schallende Gelächter wiederholte sich. Frau von Maintenon wechselte die Farbe. Es stand jemand auf, um diese höchst unzeitige und unanständige Fröhlichkeit zurechtzuweisen, aber der König raffte seine letzte Kraft zusammen, um noch einmal zu sprechen, und befahl, darauf keine Rücksicht zu nehmen. „Es ist der Herzog von Maine,“ fügte er hinzu, „obgleich es der Herr von Villeroi nicht zu sagen getraute; aber da ich am Sterben bin, verzehle ich ihm; und selbst, wenn ich nicht am Sterben wäre, würde ich ihm vergeben.“ Die Bedienten machten ihrem Schmerze durch Thränen und Seufzer Luft, und die Priester fuhren in ihren Gebeten fort. „Was weint Ihr?“ sagte der König. „Haltet Ihr mich für unsterblich?“

Dies waren seine letzten Worte. Frau von Maintenon wurde hinweggebracht, um ihr den schmerzlichen Anblick des Verschwindenden zu ersparen. Eine convulsivische Bewegung endigte sein Leiden. Mareschal legte seine Hand auf das Herz des Königs. Die Gebete wurden einen Augenblick unterbrochen, und das Geschrei: „der König ist todt!“ hallte im Pallaste wieder.

Ich wandelte auf der Gallerie umher, die zu den Gemächern des Königs führt, um die Kleinigkeiten zu hören, und studierte die Gesichter Aller, denen ich begegnete. Ich war Zeuge von dem ärgerlichen Auftritte des lauten Lachens des Herzogs von Maine gewesen, der sich mit Antin unterhalten hatte. Massillon, nicht minder ungeduldig, als ich, hielt sich zunächst an die Thüre des königlichen Schlafgemaches. Er schien Begeisterung für seine Leichenpredigt zu suchen.



„Der König,“ sagte er mir, „erwartet sein herannahendes Ende mit bewundernswürdiger Festigkeit und Seelenruhe.“

„Der Tod ist nichts,“ erwiderte ich ihm. „Für einen König, der vor den Augen der Welt stirbt, ist es ein Act seiner königlichen Würde.“

Als der Tod des Königs bekannt wurde, stürzten wir in das Gemach, das mit betenden Geistlichen und weinenden Bedienten angefüllt war. Fagon und Marechal untersuchten den Körper. Die Gesichtszüge des Verbliebenen waren kaum mehr kenntlich, und schienen mir sehr zusammengeschrumpft.

„Da habt Ihr es,“ sagte Fagon. „Das Wunderelixir, das man dem König gegeben hat, war das reinste Gift. Man kann sich anders diese fürchterliche Veränderung nicht erklären. Der Leichnam ist zum Wenigsten um einen halben Kopf kleiner.“

„Wäre es nicht besser gewesen,“ fügte Marechal hinzu, „man hätte der Krankheit ihren ruhigen Verlauf gelassen?“

Es herrschte einen Augenblick Stillschweigen, während dessen Massillon mit feierlicher Würde zu den sterblichen Resten Ludwigs des Großen hinschritt. Er hob seine Hände zum Himmel, und indem er seine Augen in tiefem Sinnen auf den Verbliebenen gerichtet hielt, rief er mit einer donnerähnlichen Stimme aus: „Meine Brüder, Gott allein ist groß!“ Es ist unbeschreiblich, welchen Eindruck diese erhabenen Worte machten; ich für meine Person fühlte es durch das innerste Mark meiner Gebeine frösteln, und viele Anwesenden warfen sich mit dem Gesicht auf den Boden. So begann Massillon auch seine Leichenrede auf Ludwig XIV. mit den Worten: „Gott allein ist groß!“

**Der überlistete Jude.** Bei einer Lotteriezählung in London stieß ein ziemlich ärmlich gekleideter Zuschauer, als das große Loos herausgekommen war, ein lautes Freudengeschrei aus, schrieb dann die Nummer, worauf dieser Gewinn gefallen, sorgfältig auf, verließ den Ziehungsaal eilig, und schrie beim Herausgehen sowohl, als auf der Straße, seinen Hut in die Luft schwenkend, immer: Suchhe! Suchhe!

Dieser Jubelruf und sein auffallendes Benehmen hatten die Aufmerksamkeit aller An-

wesenden bei der Zählung auf sich gezogen. Viele von der untern Volksklasse, worunter sich auch wohl manche Taschendiebe und Gauner befinden mochten, folgten ihm auf dem Fuße nach und bestürmten ihn mit Bitten, sie bei einem so unerwarteten großen Glücke mit Porter zu tractiren. Er achtete nicht darauf, und fuhr fort, ganz freudetrunken: Suchhe! Suchhe! zu jauchzen, indem er den Zettel, den er in der Hand hielt, und worauf die herausgezogene Nummer geschrieben stand, dann und wann küßte.

Unter der ihm folgenden Menge befand sich auch ein Jude. Halt, dachte dieser, du wirst es feiner anfangen, hier kannst du deinen Schnitt machen. Er drängte sich also an das Glückskind und läspelte dem Freudenberauschten zu:

„Geben sie doch dem ungestümen Gesindel etwas zu trinken, damit sie es los werden.“

Ich habe kein Geld bei mir, versetzte der Angeredete leise.

„Das thut nichts,“ meinte der Hebräer; „kommen Sie nur mit mir. Ich stehe damit zu Diensten. Deshalb thun Sie immer, was Ihnen gefällig ist.“

Man war mittlerweile an ein Wirthshaus gekommen, wo der Jude bekannt war.

„Hier nur hurtig hinein,“ sagte der Bekenner des mosaischen Gesetzes, indem er seinen Schüßling in die Thür schob; „hier sind wir sicher.“

Der Pöbel wich nicht von der Thür.

„Ich dachte, Sie spendirten ein Faß Porter, das kostet doch nicht alle Welt, ich werd' es den Leuten geben lassen;“ und ohne eine Antwort abzuwarten, bestellte er bei dem Wirth, der versammelten Menge vor der Thür ein Faß Porter zum Besten zu geben.

Es geschah, und während diese sich darüber hermachten, bestellte der Jude, daß ein gutes Mittagsmahl für ihn und seinen glücklich gewordenen Bekannten angerichtet würde, wozu er noch, sehr gastfrei, einige in der Schenkstube Anwesende einlud.

Man ging endlich in ein anderes Zimmer zu Tische, wo Alles auf das Beste angeordnet war. Bei dem Diner war man sehr heiter. Nach aufgehobener Tafel bezahlte der Jude sowohl das Faß Porter, als die übrigen Zehrungskosten. Die Gesättigten entfernten sich

Einer nach dem Andern, und nur der Jude blieb mit seinem neuen Erbsus zurück.

„Ich dachte,“ sagte der Erstere, „wir gingen nun zu einem Banquier, und Sie verkauften ihm das Loos, worauf der Hauptgewinn gefallen. Sie erhalten sogleich baares Geld gegen eine kleine Provision, und dürfen nicht erst warten, bis die Lotterie die Zahlung leistet. Auch ich muß meine Auslage gleich wieder haben, ich kann sie nicht gut lange entbehren.“

Ja, das ist alles recht schön! antwortete der Unbekannte, aber nicht wahr, dazu muß man das Lotterielos haben?

„Ei freilich!“

Das hab' ich aber nicht!

„Wie, das haben Sie nicht?“

Auf Ehre, nichts wie hier den Zettel, worauf ich die Nummer geschrieben.

„Ei zum Henker, was kann Ihnen der helfen? — Weshalb haben Sie denn einen so gewaltigen Lärm gemacht?“

Weshalb? — Ich freute mich, daß doch Einer das große Loos gewonnen. In der vorigen Ziehung ist es nicht unter den verkauften gewesen, und der Direction zu Gute gekommen. Ich würde mich halb todt geärgert haben, wenn dies der Fall wieder gewesen wäre.

„Au wai, wos ist dos?“ senfzte der Speculant.

Der Schlangkopf, der den Albernern sehr natürlich gespielt hatte, benutzte die erste Bestürzung des Juden, verließ das Zimmer und war so schnell aus dem Hause und um die Straßenecke, daß der ihm unter lautem Rufen nacheilende Ueberlistete sich umsonst bemühte, ihn wieder ansichtig zu werden und seine Auslagen erstattet zu erhalten.

Tippo Saib's Kriegs Rath. Die beste Form eines Kriegsraths, von der wir so viel wir uns erinnern, gehört haben, war die, welche Tippo Saib eingeführt hatte. Er versammelte seine Officiere an einer langen Tafel, setzte sich an das eine Ende derselben, trug alle Umstände des zu berathenden Falles vor, ließ aber seine Ansicht davon nirgends durchblicken. Dann ward vor jeden Anwesenden ein Blatt Papier gelegt, worauf er schweigend seine Meinung schreiben mußte, ohne im Ge-

ringsten mit den Uebrigen sich vorher bereden zu dürfen. Während dieses geschah, wachte das Tigerauge Tippo's über die Versammlung, um alle Zeichen zu verhüten; sobald nun Alle ihre Ansichten von der Sache niedergeschrieben hatten, entließ er sie, las die Documente durch und entschied sich nach den besten Gründen.

Als die Kosaken plötzlich in Kasimir eindrangen, war daselbst ein Krakuse zurückgeblieben. Da er allein mit zwanzig Feinden sich nicht messen konnte, wollte er auf das andere Weichselufer entfliehen; er eilte in den Stall sein Pferd loszubinden, und da es ihm nicht gelang, flüchtete er zu Fuß. Mehrere Kosaken jagten ihm nach, allein da sie fürchteten, daß sie auf dem schwachen Eise einbrechen könnten, ließen sie von der Verfolgung ab. Als der Krakuse schon nahe am jenseitigen Ufer war, hörte er dennoch, daß Jemand ihm nachsetzte. Er beschleunigte seine Schritte, allein, da der Nachseher ihm schon auf dem Nacken war, wendete er sich um und — sah sein treues Pferd, welches sich losgerissen hatte und seinem Herrn nachgeeilte war.

Kaiser Leopold I. hatte es besonders in der Musik sehr weit gebracht. „Ewig Schade,“ sagte ihm daher einst sein Lehrmeister, „daß Eure Majestät kein Virtuose geworden sind.“ „Laß es gut seyn,“ erwiderte Leopold ganz treuherzig, „wir stehn uns halt so besser.“

Im April starb in Berlin der Hochzeit- und Leichenbitter Fr. D. Beeskow, der der dasigen Armen Direction drei und zwanzig Tausend Thaler vermacht hat.

Einen Franzosen, der mit vielen Orden prunkte, fragte Jemand, da er die Orden Friedrich's des Großen vermiste, um ihn zu necken: Haben Sie auch einen von dem großen Friedrich? „Sans doute, erwiderte er, il m'a donné l'ordre de quitter ses états.“

Traue niemals dem Scheine! Die Trommel macht großen Lärm, aber inwendig ist doch nur Wind. —

Fünf Arten von Menschen kann man nur bei 5 Gelegenheiten kennen lernen. Den Tapfern im Streite; den Großen im Zorne;



den Kaufmann in seinen Rechnungen; den Weisen im Unglück; den Freund in der Noth.

Wenn zwei Freunde sich entzweit haben, so entsteht niemals wieder zwischen ihnen die vorige Freundschaft. Söhnen sie sich auch aus, so wird die Wunde zwar geheilt, aber es bleibt dennoch eine Narbe. Einen zerrissenen Strick kann man wieder anknüpfen, und dann sind beide Theile vereinigt, aber in der Mitte bleibt ein Knoten.

Die Redensart: Stein und Bein schwören, wird für eine falsche Aussprache der Worte Stehend (Stehend) und Beihänd (Beide Händ') erklärt, indem jeder Schwörende stehen muß, und eine Hand in die Höhe hebt. Wer beide Händ' (Beihänd) in die Höhe hebt, leistet also einen doppelten Schwur.

Am Grabe des Geheimen Raths und Kanzlers, Hans Carl Leopold von der Gablenz. Den trauernden Seinen gewidmet vom Herzoge Friedrich von Sachsen-Altenburg, den 10. März 1831.

Auch deine Fackel senkt der Gottesbote  
Und winkt dir schon zur Feierabendruß?  
Mit grauem Haupt gehst du voran im Tode;  
Du Mann nach meinem Herzen, du, auch du? —  
Den Vielen nach, die von des Thrones Stufen  
Der Allvergelter längst hinangerufen?

Ein Kleinod war's in meinem Fürstenerbe  
Das Ich mit dir, du Redlicher, gewann.  
Des Rechtes Freund, und Feind dem Truggewerbe,  
In Wort und That ein biedrer deutscher Mann,  
Der klaren Blicks nur Wahrheit sucht und übet: —  
So hab' Ich dich erkannt und dich geliebet.

Und du auch Mich! — Des treuen Dienstes Segen  
Genießt Mein Haus, Mein treues Volk und Land  
Die Fülle deiner Kraft kam Mir entgegen  
Und Meinen Freunden bot sie gern die Hand.  
Was du Mir warst in schweren Prüfungstunden —  
Mit stiller Nührung hab' Ich's tief empfunden.

Ihr Lieben, deren Thrän' am frühen Grabe  
Des Sohns, des Gatten und des Vaters fließt,  
Legt Meiner Thränen heil'ge Opfergabe  
Mit in die Urne, die den Staub umschließt.  
Ihm folgt zur Gruft der Dank von Meinem Throne  
Und mit dem Fürstendank — die Bürgerkrone.

Getrost! Er lebt! — Aus ird'schen Dämmerungen  
Geht in die Welt des Lichts der Geisterzug.  
Er lebt! — Das Band, das Seelen hier umschlungen,  
Es reicht hinauf im unsichtbaren Zug.  
Er lebt! — In Mir und Meines Thrones Erben  
Wird nie sein Bild, sein Werk und Segen sterben.

## R ä t h s e l.

### Die Bildersammlung.

Wollt ihr in meinen Kasten seh'n,  
Wo viele schöne Bilder seh'n?  
Der Kasten ist freilich fest verschlossen,  
Doch zieht am Schnürlein unverdrossen,  
Und spricht dazu ein einzig Wort,  
So stehn auch schon die Bilder dort.  
Sagt: Rumpff! so erscheint der ganze Leib;  
Sprecht: Mann! und plötzlich erscheint ein Weib;  
Sprecht: Stille! so regt sich wild Getümmel,  
Und sagt ihr Hölle! so glänzt der Himmel.  
Ruft ihr dem Wasser, so kommt das Brod,  
Nennt ihr das Leben, so steht der Tod.  
Sobald ihr A sagt, nicht nur B,  
Da kommt gleich ein ganzes A B C;  
Die Hochzeit folgt dem geküßten Munde,  
Ein ganzes Leben der flüchtigen Stunde.  
Doch bricht der Kasten und seht ihr hin,  
So ist nicht ein einziges Bildchen darin.

Auß. des Sylbenrathfels im vor. Stück: Wiedersehen.

## Bekanntmachungen.

(479) Die öffentliche Auslegung der Wahl- und Wählbarkeitslisten Behufs der Einführung der neu revidirten Städte-Ordnung in hiesiger Stadt betreffend. Nachdem Behufs der Allerhöchst angeordneten Einführung der neu revidirten Städteordnung, die Listen derjenigen Bürger und Einwohner der Stadt, des Doms und der Vorstadt Neumarkt, welche in Folge der angenommenen und Hohen Orts vorläufig genehmigten Grundsätze zur Gewinnung des Bürgerrechts hiesiger Stadt verpflichtet oder berechtigt sind, und die Wahl der Stadtverordneten zu bewirken haben, ingleichen die Listen derjenigen, welche in Folge dieser angenommenen und Hohen Orts vorläufig genehmigten Grundsätze zu Stadtverordneten gewählt werden können, angefertigt sind, so wird dies hierdurch mit der Bemerkung öffentlich bekannt gemacht, daß diese Listen vom Tage der Publication dieser Bekanntmachung an auf hiesigem Rathhause täglich, Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr zu Jedermanns Ansicht vorliegen.

Wer sich darin mit Unrecht übergangen sieht, hat seine Einwendungen dagegen binnen 14 Tagen, von der Publication dieser Bekanntmachung an gerechnet, bei Verlust der Einreden bei uns einzugeben und zu bescheinigen. Nach

Ablauf dieser Frist wird auf den Grund dieser vorgelegten Listen zur Wahl verschritten werden.

Merseburg, den 15. August 1831.

Die Communal-Beörden der Stadt,  
der Domsfreiheit und der Vorstadt  
Neumarkt hier.

(477) Anzeige. Beste trockne Seife, eigener Fabrik, 7 Pfund für einen Thaler, das Pfund 4 Sgr. 5 Pf. oder 3½ gGr., so wie alle übrigen Material-Waaren aufs Beste und Billigste empfehlen

Merseburg, den 15. August 1831.

Richter & Werz,  
am Markte neben dem Seifensieder  
Herrn August Wirth.

(473) Verkauf. Eine bedeutende Parthie rohe Kuhhäute liegen zum billigsten Verkauf bei

A. Dehse & Comp.  
in Naumburg a. d. Saale.

(476) Verkauf. Es stehen 6 gute Bienenstöcke bei dem Dom-Küster Otto in Merseburg zu verkaufen.

(478) Wohnungs-Veränderung. Meine Wohnung ist von heute an bei dem Tuchmachermeister Herrn Hartmann in der Breiten-Gasse, neben der Post.

Merseburg, den 16. August 1831.

Wundarzt Thamahayn.

(475) Empfehlung. Einem geehrten hiesigen Publico zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich im Plätten, Nähen, Gardienenaufstecken aufwarte, so wie auch Wäsche für einzelne Herren recht gern übernehme, und die billigsten Preise hierin stellen werde, und bitte gleichzeitig um zahlreichen Zuspruch. Zu finden Saalgasse Nr. 302.

Merseburg, den 13. August 1831.

(474) Einladung. Sonntags, als den 21. August d. J., soll der sogenannte Ruhtanz gefeiert werden, wozu ich meine geehrten Gäste ganz ergebenst einlade.

Papitz, den 13. August 1831.

Dertel, Gastwirth.

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Königl. Regierungscanzlist Hrn. Döring ein Sohn; dem Wötkchermstr. Hrn. Geithner ein Sohn; dem Einwohner Schulzen ein Sohn; dem Handarbeiter Haring ein Sohn. — Gestrauet; der interemistische Servis-Cassen- und Garnison-Verwaltungs-Adjutant Hr. Frahnert mit Igfr. S. F. Deubel, von hier; der Tuchmachersgefell Kolle mit J. C. Peine von hier. — Gestorben: der Königl. Sächs. pensionirte Hauptmann Hr. von Büнау, 73 Jahre alt; der Rath's-Asessor, auch Gold- und Silberarbeiter, Hr. Wenig, 71 Jahre alt; die Ehefrau des Königl. Chausseeaufsehers Hrn. Stephan, 37 Jahre alt.

Neumarkt. Geboren: dem Handarbeiter Kinne ein Sohn. — Gestorben: der Junggefell Schwarze, Perrückenmacher allhier, 62 Jahre 2 Monate alt.

Altenburg. Gestorben: der Notar und Hausbesitzer Hr. Hoffmann, 75 Jahre alt.

Ungekommene Fremde voriger Woche.

Fabrikant Richter v. Zeitz, Kfm. Anschütz v. Benshausen, Justiz-Comm. Rath Kaulfus v. Bodzewo bei Rabitz, Kammer- u. Domherr Graf Witzthum v. Eckstädt v. Dresden, Galanteriehändl. Vacani v. Halle, Commis Münchenberger v. Leipzig, Kresse v. Zeitz, Kfm. Minner v. Erfurth, Kfm. Selauer v. Frankfurt a. M., Kfm. Franz v. Würzburg, Pastor Lissus v. Eilenburg, Kfm. Saal v. Leipzig, Stud. Stahl v. Halle, Stud. Heinitz v. Berlin: im g. Arm; Fabrikant Littmann v. Zeitz, Kfm. Gödicke v. Magdeburg, Doctor Dertel v. Mölsen, Fabrikant Hildebrandt v. Freyburg, Müller Daphorn v. Mücheln, Stud. Droyfen v. Halle, Decon. Maul v. Weiffenfels, Declamator Dittmar v. Berlin, Musikdir. Halm v. Weiffenfels, Privatlehrer Falcke v. Frankfurt a. d. O., Fabrik. Köhler u. Fleck v. Schmöln: im g. Hahn; Fräul. v. Douglas, Fräul. Kiny, Kfm. Sneyist, Kfm. Graf, Kfm. Greiner u. Neg. Rath Helmentag v. Magdeburg, Landr. v. Bose v. Torgau, Landr. v. Kloßsch v. Zeitz, Kfm. Fütterer v. Bleicherode, Kfm. Meyer v. Leipzig, Kfm. Lanterborn v. Cöln, Landr. v. Jasmund v. Wittenberg, Geh. Rath Schmelter v. Halle, Seminarist Tanner v. Altenburg: in d. g. Sonne.

Marktpreise der letzten Woche.

	Thl.	fg.	pf.	bis	Thl.	fg.	pf.
Weizen	1	15	—	bis	1	28	9
Roggen	1	7	6	bis	1	11	3
Gerste	—	25	—	bis	—	27	6
Hafer	—	22	6	bis	—	23	9

Diese Kreis-Blätter werden für den Quartalspreis von 5 Gr. (6½ Sgr.) hier am Platze frei ins Haus geliefert. Verkauf-, Vermietungs- und andere Anzeigen werden zu 6 Münzpfennigen für die gedruckte Zeile eingerückt. — Alle bis Montags 12 Uhr Mittags eingehende Ankündigungen ic. werden in das nächste Blatt, später eingehende Anzeigen ic. aber erst in das Blatt der folgenden Woche eingerückt. Das einzelne Blatt 1 Sgr.